

Werner Rolevinck
Wissensspeicher, Wissenswelt und Wissen von der Welt
Aufbereitung des Wissens bei den Kartäusern

Meta Niederkorn-Bruck

Buch – Leser - Büchersammlung

Die Geschichte der Wissenschaftspflege des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit steht geradezu zwischen zwei Polen, was die Einschätzung von Büchern betrifft. Zum Einen gibt es die Position Petrarcas, der im 14. Jahrhundert in seinem Werk, „Von beiderlei Glück“¹, die „Menge der Bücher“ als etwas bezeichnet, wovor man deutlich warnen muss. Denn wer selbst Bücher besitze, und sie auch lesen und bearbeiten wolle, der müsse sich zunächst darüber im klaren sein, dass seine „vernunft“/ „ingenium“ und sein „gedechtnis“ / „memoria“ künftig nicht mehr zur Ruhe kämen, denn der Bücherreichtum verursache nicht nur eine „menge der arbeit“ / „laboris copia“, – sondern auch „armout der ruowe“ / quietatis inopa“. Sodann müsse sich der Leser vor Augen führen, dass der „verstand“ nicht allein „auss schriefften gespeyst“ werden könne. Sich ausschließlich auf die Lektüre zu beschränken und auf deren diskursive Erörterung zu verzichten, bedeute die „vernunft“ zu „toedten unnd verdempffen“. Der „menge der buecher“ könne man nur dadurch gewachsen sein, dass man den „Brauch der buecher“ an den Bedürfnissen des Lesers orientiere². Petrarca wurde in der Übersetzung des Georg Spalatinus aus dem Jahr 1582 in der Gegenüberstellung gewählt, weil damit auch gleichzeitig ein wissenschaftsgeschichtlich wichtiges Phänomen des 16. Jahrhunderts zum Ausdruck gebracht wird – das der Übersetzung. Darauf möchte ich weiter unten noch ausführlicher eingehen. Rund 100 Jahre nach Petrarca zeigen sich in der Werbung des Schreibers Diebold Lauber in der Vielfältigkeit der Texte innerhalb des „Angebotes“ an Werken, die bei ihm zu haben sind, ebenfalls die Akzente: Er nennt in seinem Katalog nicht nur die geistliche Lektüre (Passionale, Lektionar, mit Winter und Sommerteil, etc.) er nennt auch „Item das gross buch genant Gesta Romanorum und saget was zu Rome geschehen ist und saget von den stetten, do Got gewandelt het und saget auch von den keisern zu Rome und von den Bebesten, was wunders sie getrieben hant und von vilen gesetzeden, die die Romer gemaht hant, und [es] ist mit viguren gemolt“. Diebold

¹ Übersetzung des Georg Spalatinus 1582, Blatt LVIIr; Von menge und vile der buocher, das XLIII Capitel: Freud

² Cornelia Epping-Jäger, Die Inszenierung der Schrift. Der Literalisierungsprozeß und die Entstehung des Dramas (Stuttgart 1996) bes. 232f.

Lauber spricht hier den grundlegenden Lesekanon seiner Zeit an. Von besonderem Interesse ist hier auch der Hinweis auf die Ausstattung – „mit *viguren gemolt*“. Ganz offensichtlich hat der Schreiber die Bedeutung gekannt, die seine Zeitgenossen der Ausstattung eines Buches beigemessen haben.

In dieser Werbung kommt aber bereits nicht nur in der für sie gewählten Sprache, das Spätmittelhochdeutsche, sondern auch darin, in welcher Form die Buchtitel aufgeführt werden, zum Ausdruck, dass das Lateinische nicht mehr ausschließlich die Sprache der Wissensspeicher ist, auch nicht mehr ausschließlich die alleingültige für Texte aus geistlichem Umfeld. Kurz gesagt, das Lateinische³ ist nicht mehr in dem Ausmaß die Sprache des Wissens, hält man sich aber gleichzeitig vor Augen, daß das Lateinische die allgemein verstandene Sprache in der Wissenswelt – in den Universitäten, in der Kirche – ist, so bleibt die Bedeutung des Lateinischen weiterhin außer Frage. Dieses mitunter zwiespältige Bild bestätigt sich durchaus auch in den liturgischen Texten selbst, und zwar nicht nur in bilingualen Psaltern, sondern sogar in der Übersetzung des *Canon Missae* selbst. Die Diskussion um die Sprache in der Liturgie wurde heftig geführt; die einen verteidigten das Lateinische die anderen versuchten einen Weg aufzuzeigen, der nicht nur ein Ergebnis des schwindenden Bildungsstatus im Klerus war, wie etwa die Einforderung des Tschechischen in der Liturgie im Zuge der Feststellung, dass man zu wenig gut gebildete Geistliche hätte, aber die Seelsorge aufrecht erhalten müsse³. Die Übersetzung der liturgischen Texte in die Volkssprache wurde allerdings nicht nur dann eingefordert, wenn es darum ging, mit den gering gebildeten Geistlichen trotzdem die Seelsorge aufrecht zu erhalten, sondern sie wurde auch eingefordert, als ein wichtiges Mittel, die „Menschen“ in der Liturgie zu „treffen“ bzw. anzusprechen. Der Mittelweg, den viele gingen, war ja letztlich immer der, die Predigt tatsächlich in der Volkssprache zu halten. Als wichtige zusätzliche „Brücke“ forderten Reformier immer wieder, auch die Epistel und das Evangelium in der Volkssprache zur Verlesung zu bringen, wie auch am Lateranense V, 1512-1517, Paolo Giustiniani und Pietro Quirini forderten⁴. Dass auch der Text für das Totenofficium im Rahmen eines Gebetbüchleins bereits in deutscher Sprache 1471 bei Günther Zainer verlegt wurde, bestätigt, dass man in der Wahl der Texte den Bedürfnissen der Bevölkerung entgegenzukommen sich bemühte⁵.

³ Mary Kay Duggan, Reading liturgical books, in: *Incunabula and their readers. Printing, selling and using books in the fifteenth century*, hg. By Kristian Jensen (London 2003) 71-81; Anmerkungen 224-229; bes. 227.

⁴ Mary Kay Duggan, Reading liturgical books, in: *Incunabula and their readers. Printing, selling and using books in the fifteenth century*, hg. By Kristian Jensen (London 2003) 71-81; Anmerkungen 224-229.

⁵ Vgl. Akihiko Fujii, Günther Zainers druckersprachliche Leistung. Untersuchung zu Augsburger Druckersprache im 15. Jahrhundert (*Studia Augustana* 15, Tübingen 2007).

Es griff der Druck das, was man in der Handschrift tat, auf. Der Wechsel des Mediums erleichterte die Vervielfältigung und man war sich der Chancen, die dadurch entstanden, bewußt. Diese Fragen haben im Zusammenhang mit einem Text, der vom Autor in lateinischer, aber auch in spätmittelhochdeutscher, mittelniederländischer Sprache zum Druck befördert wurde, besondere Bedeutung. Denn die Sprache wurde mit Rücksicht auf das Publikum gewählt, das steht wohl außer Frage. Eine Untersuchung, die das Bild dieses genannten Zeitraumes zusammenfassen möchte, muss hier auch auf den „Buchmarkt“, wie er sich in der Realität präsentiert, berücksichtigen. Natürlich hätten die Einblattdrucke hier ebenso ihre Bedeutung in der Geschichte der Wissensvermittlung, wie die Bedeutung der Inkunabeln bzw. der Frühdrucke, weil insgesamt die Beobachtung des bewußten Einsatzes der Medien für die Buch- und Bildungsgeschichte generell von hoher Bedeutung ist und auch der Einfluß von Buchdruck für die geistlichen Orden in ihrem Ausmaß nicht unterschätzt werden darf. So war offenbar die Unsicherheit dem gedruckten Text gegenüber groß, man versuchte den Druck liturgischer Texte mit den „nötigen Vorsichtsmaßnahmen“ zu begleiten, und das nicht ohne Anlass, wie man selbst aus den Klagen von Zeitgenossen der Inkunabeln weiß. Aber die Chance und damit die Bedeutung, die im Druck lag, wurde bereits 1455 durch Eneas Silvio de Piccolominibus, der den Vorteil des Druckes in einem Schreiben an den Kardinal Juan de Cravajal am 12. März 1455 artikuliert⁶, sehr wohl erkannt und geradezu „beworben“.

Lesen ist die Grundlage für Wissen und Wissen ist die Grundlage für „Macht“. Macht ist hier nicht auf Herrschaft im Sinne von „Gewalt über andere Menschen“ zu reduzieren, sondern „Gewalt“ über das Wissen, weil man sich im Wissen orientieren kann. Dies hatte man jedenfalls zweifelsfrei erkannt und deshalb suchte man immer neue Wege, das Wissen zu speichern; der Druck schien hier den Weg zu völlig neuen Mitteln geöffnet zu haben. Dies wurde von den allerersten Druckern, etwa Johann von Speyer (GW 6800; Kolophon zu Ciceros Epistolae familiares) bereits 1469 festgehalten. Man versuchte aber durchaus die Wissensspeicher so zu gestalten, dass die Wissensvermittlung und die Wissensrezeption leicht geschehen konnten. Dabei war das Anliegen, die Texte zugänglich zu machen, eine leichter zu erfüllende Grundbedingung, da die Zahl der reproduzierbaren Stücke nun in ungleich kürzerer Zeit hergestellt werden konnten. Dennoch warnte man gleichzeitig vor einer bloßen Ansammlung von Büchern: Diese Stellungnahme die Zahl der Bücher betreffend, wurde nicht nur im 14. Jahrhundert, sondern auch zu Beginn der Neuzeit wieder aufgegriffen durch Sebastian Brant, der ausdrücklich vor der närrischen

⁶ Sabina Wagner, Brief, in: Gutenberg. Aventure und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung (Frankfurt/Main 2000) S. 338.

Verehrung von Büchern warnt⁷, wobei vor allem die Gefahr seiner Meinung nach in jenen Personen liegt, die aufgrund unkontrollierten Zugangs zu und damit verbundenen freien Umgangs mit Büchern nun auch mit Texten umgehen, für die sie in keiner Weise kompetent sind⁸ und die sie deshalb nicht entsprechend „verstehen“ können. Erasmus suchte, wie auch andere seiner gelehrten Zeitgenossen, einen Weg, allerdings eine Synthese zwischen *prudencia* und *scientia* war sicher nicht in dem Ausmaß gegeben, wie man es durchaus als „ideale Kombination“ formulieren könnte. Erasmus von Rotterdam betonte in seiner Arbeit „*De duplici copia verborum*“, die im Jahr 1512 im Druck erschienen war, dass jeder, der als Gelehrter gelten möchte, die Autoren aller „genera“ gelesen haben und seine Lektüre mit „Notizen“ verbinden muß⁹, wenn die Lektüre gewinnbringend sein soll¹⁰. *Richtig gelehrt ist alles lehrbar*, so jedenfalls könnte man eine Grundidee des Erasmus zusammenfassen¹¹.

Orientierung im Wissen

Im Folgenden soll die Bedeutungsvielfalt, die Wissen und Wissensliteratur haben können, vor einem Hintergrund, auf dem die Begriffe Wissensproduktion, Wissensspeicher, Wissensvermittlung, Wissensrezeption, Wissensreduktion und Wissensreproduktion Knotenpunkte im Netz bilden, an einem Text, der im Kartäuserorden entstanden ist, dem *Fasciculus temporum* des Werner Rolevinck¹², abgehandelt werden¹³. Dabei wird auf verschiedene Themenkreise ganz besonders einzugehen sein: auf den Themenkreis der „Orientierung im Wissen“, den Themenkreis „Text, Sprache, Publikum“, sowie auf den Themenkreis „Text und Bild“. In der Abhandlung wird zu zeigen sein, dass die Kartäuser, was den Einsatz der

⁷ Sebastian Brant, *Navis stultifera* (Nikolaus Lamparter, Basel 1506) Tom. I, Fol. Iiv: „Qui libros tyriis vestit honoribus / et blattas abigit pulverulentas / Nec discens animum litterulis colit / Mercatur nimia stultitiam stipe“

⁸ Zu Sebastian Brant vgl. vor allem Hermann Wiegand, Sebastian Brant (1471-1521). Ein streitbarer Publizist an der Schwelle zur Neuzeit, in: *Humanisten. Biographische Profile*, herausg. von Gerhard Schmidt (2000) 77-104, bes. 94.

⁹ Desiderius Erasmus, *Opera omnia*, herausgegeben von B.I.Knott Vol. VI (Amsterdam 1988) 258: „Ergo qui destinat per omne genus auctorum lectione grassari – nam id omnino semel in vita faciendum ei, qui velit inter eruditos haberi – prius sibi quam plurimos comparabit locos“.

¹⁰ Vgl. Sabine Vogel, Der Leser und sein Stellvertreter. Sentenzensammlungen in Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, in: *Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven*. Herausgegeben von Alfred Messerli und Roger Chartier (2000) 483-501; bes. 483.

¹¹ Vgl. dazu zusammenfassend Heinz Holeczek, Erasmus von Rotterdam: *Humansitische Profile – Erasmus im Profil*, in: *Humanismus im deutschen Südwesten*, herausgegeben von Paul Gerhard Schmidt (Stuttgart 2000) S. 125-150, bes. S. 146.

¹² Zur Person Rolevincks vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Katharina Colberg, Werner Rolevinck, in: *Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalter*, Band 8 (2. Auflage, 1992) Sp. 153-158.

¹³ Vgl. zu den Drucken bis 1480 Margarte Bingham Stillwell, *The Fasciculus temporum. A genealogical survey of editions before 1480*, in: *Bibliographical Essays: A Tribute to Wilberforce Eames* (1924) S. 409-440.

„Neuen Medien“ betrifft, ganz besonders „innovativ“ waren. Sie verstehen also auch in der Wissensvermittlung alle Register zu ziehen, und konnten damit letztlich Entscheidendes für die Weitergabe von Wissen tun.

Für die Mönche war der Gottesdienst mit Text, und Text mit dem Buch verbunden; die liturgischen Texte sind auch die Wissensträger; je nachdem, welchen Stellenwert Wissen an sich hat und vor allem davon abhängig, welches Wissen man meint, wandeln sich auch die Texte, die wichtig sind. Die liturgischen Texte sind naturgemäß in ihrem Bestand am „beständigsten“. Die Texte, die darüber hinaus für eine geistliche Gemeinschaft bedeutend sind, hängen davon ab, welchen Stellenwert Wissen in ihrem Leben einnimmt. Paul Oskar Kristeller hat die Bedeutung der religiösen Orden für Bildung und Wissensvermittlung in der Renaissance fest umrissen; dieser Ansatz gilt aber letztlich für die Jahrhunderte davor ebenso, wie er insbesondere für das 15. und beginnende 16. Jahrhundert in Anspruch genommen werden kann und muss. Damit im Zusammenhang ist sicher die Akademisierung des Ordens, wie sie auch in anderen Orden festzustellen ist, zu beachten, wie die daraus resultierende Wissensproduktion, aussieht und als dritter Punkt schließlich ist die Frage nach der Rezeption zu stellen.

Es wäre mit Sicherheit eine zu enge Betrachtungsweise, will man die gedruckten Bücher nun als die neue Möglichkeit in der Wissenswelt darstellen, weil die Handschrift so ausschließlich den Geistlichen – oder aber Wohlhabenden, um nicht zu sagen Reichen, als Sammlerobjekt und Statussymbol gehört hätte¹⁴ – wir wissen, dass auf dem Gebiet der Wissensliteratur immer der Text die *conditio sine qua non* war – der niedergeschriebene Text, und der war auch zuvor weit verbreitet; die wichtigen Texte wurden viele Male abgeschrieben. Es zeigt sich, dass der Text in seiner Ausführung und Ausstattung an der Grenze zwischen wohlhabend und arm durchaus auch definiert ist; nicht aber bestimmt die Tatsache, ob jemand reich oder arm ist, ob jemand einen Text an sich besaß¹⁵.

Wissen und Bildung im Orden

Wissenschaftspflege und Wissensvermittlung zählen also zu den bedeutendsten Anliegen der Gesellschaft; in religiösen Gemeinschaften steht und fällt mit dem Status der Wissenschaftspflege und der Wissensvermittlung das Niveau des spirituellen Lebens. In der Organisation des Wissens sieht man gleichzeitig auch die Sicherung des Wissensinhaltes; das Wissen eines Ordens ist gleichzeitig aber auch durchaus Sicherung seiner Identität. Ohne Zweifel ist in diesem Konnex die Verfügung zu sehen, in

¹⁴ Gisecke, Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel 256.

¹⁵ Der Themenkreis wurde mit Carlo Ginzburg, *Il formaggio e i vermi* (1. Auflage 1976) ausführlich angesprochen und kann an vielen Beispielen erweitert werden.

welcher das Kloster Cluny im Jahr 1506 verfügt, dass Originalurkunden der Filialen in das Mutterkloster zu bringen seien; die Klöster selbst könnten ja Abschriften zur Sicherung ihrer Ansprüche zurück behalten¹⁶. Von den Benediktinern sind insbesondere aus dem 15. Jahrhundert diese Forderungen hinlänglich abgehandelt worden; ob dies nun Gunther von Nordhausen¹⁷ war, der seine Forderung nach den Kenntnissen einer Gemeinschaft in der Geschichte *expressis verbis* auf seine „Fahnen schrieb“. Den Traktat „*De historiae utilitate et studio*“ hat er dem Bursfelder Generalkapitel 1481 gewidmet¹⁸, in dem er vorschlug, dass in jedem Kloster ein „Mitglied“ des Konventes damit beauftragt sein solle, sich mit der Geschichte des Hauses zu beschäftigen. Die Wissenschaften und den Vorteil, den man mit gründlicher Ausbildung in denselben erlangen kann, hat Nikolaus Kempf von Straßburg¹⁹ in seinem Traktat – *de utilitate* ausführlich behandelt. Während der eine Orden, die Benediktiner sich umso eifriger um die Reform ihres Ordenslebens bemühte, haben die Kartäuser gleichzeitig aber umso intensiver darauf hingewiesen, dass sie selbst ja nicht reformbedürftig seien. Der Bedeutung der Wissenschaft, der Bedeutung, die der Akademisierung des Ordens zu zumessen war, dessen waren sich beide Orden, wie auch andere in der Mitte des 15. Jahrhunderts bereits bewusst geworden. Zu deutlich hatte man die Durchsetzungskraft von Funktionseliten²⁰ bereits vor Augen, ob dies nun akademische gebildete Juristen waren, oder andere, die ihre Karriere durch Bildung befördert hatten. Den Platz in der *scientific community* konnte man allerdings nicht allein über Wissensspeicher und Wissensverwaltung erhalten; hier war nun zusätzlich die Verankerung in den Netzwerken der Funktionseliten vonnöten. Diese Verankerung beruhte zum Einen auf Kontakten und zum Anderen auf der Lehrtätigkeit. Diese Bereiche bleiben allerdings der Wissenselite in den Klöstern vorbehalten.

¹⁶ Sébastien Barret, *Les archives – La mémoire et l'écrit. L'Abbaye de Cluny et ses archives* (Xe-XVIIIe siècle = *Vita regularis* 19, Münster 2004).

¹⁷ Vgl. generell Klaus Schreiner, *Geschichtsschreibung im Interesse der Reform. Die „Hirsauer Jahrbücher“ des Johannes Trithemius (1462-1516)*, in: *Hirsau St. Peter und Paul 1091-1991*, Teil 2: *Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters*. Bearbeitet von Klaus Schreiner (Stuttgart 1991) 297-324. – vgl. zusammenfassend auch Klaus Schreiner, *Erneuerung durch Erinnerung. Reformstreben, Geschichtsbewusstsein und Geschichtsschreibung im benediktinischen Mönchtum an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert*, in: Kurt Andermann (Hg.), *Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Sigmaringen 1988) 3-87.

¹⁸ Frank, *Erfurter Peterskloster* 245.

¹⁹ Dennis Martin, *The writings of Nikolaus Kempf of Straßburg*, in: *Analecta Cartusiana* 83 (Salzburg 1980) 127-154. – Hans G. Sprenger, *Nikolaus Kempf*, in: *LMA VI* (München und Zürich 1993) Sp. 1181.

²⁰ Zum Phänomen der sozialen Differenzierung die auf Bildung und damit Professionalisierung beruhte, die den sozialen Aufstieg ebenso bedeuten konnte, wie generell die Elitenbildung in der Welt des Wissens auch für diese Zeit festzustellen ist vgl. allgemein *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, hg. Von Günther Schulz (= *Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit* 25, München 2002).

Für die Mehrzahl der Mönche blieb Wissen auch weiterhin darauf beschränkt, was ihnen innerhalb ihrer liturgischen und meditativen Texte an Informationen vermittelt wurde, bzw. was an Informationen nötig war, um diese auch zu verstehen. In den verschiedensten Klöstern wurden, nach dem Prinzip – *historia magistra vitae* – die historischen Studien eifrigst betrieben²¹, im Rahmen der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte wird immer auch auf die Bedeutung eines Hauses und seiner Konventualen im Zusammenhang mit Wissenschaft und Bildung hingewiesen. Anders gesagt: bedeutende Autoren werden immer auch als Schwerpunkte in der Abhandlung der Geschichte behandelt; ganz im Sinne der Vorstellung, dass die Geschichte anhand einer Abfolge von bedeutenden Personen am anschaulichsten vermittelt werden kann. – *Gesta abbatum* werden immer häufiger auch zu „*Gesta et opera auctorum* „. Die Bedeutung, der Ausdruck seiner Religiosität, ja um nicht zu sagen, die Würde eines Ordens wird über dessen Leistungen in Wissenschaft und damit verbundenen Textproduktion und Textreproduktion schlechthin definiert²² und definiert sich aus dem Orden selbst heraus in eben diesem Maße. Das anschaulichste und wohl auch deshalb bekannteste Beispiel dafür ist *De scriptoribus ecclesiasticis* des Johannes Trithemius, ein Werk, das aus dem Denken der Zeit heraus in zwei weiteren „ Fassungen“ erschien, in einem Schriftstellerkatalog, der sich auf den Benediktinerorden konzentriert und in einem weiteren Katalog, der wohl unter deutlichen Einfluss des Johannes Wimpfeling, als ein Katalog der Schriftsteller der „Germania“ zusammengestellt wurde. Die allgemein für das ausgehende 15. Jahrhundert zu konstatierende Verdichtung, wie Peter Moraw es im Hinblick auf Verwaltung ausdrückte, führte, wie man an diesem Beispiel auch sehen kann, mitunter auch zu einer „Verdichtung des Identitätsbewusstseins“, gleichzeitig aber ist die Tatsache der Engerführung des Themas letztlich etwas, das wir als Parallele zur Landesgeschichtsschreibung sehen können. Das heißt, die Geschichtsschreibung orientiert sich in erster Linie über lange Zeit hinweg an den wissenschaftlichen Leistungen eines Ordens, will man dessen Besonderheit herausstreichen – die Geschichte ist nicht nur eine Geschichte der „Taten“, die hier die Verdienste um die Entwicklung eines Klosters, eines Ordens bedeuten, sondern die „*gesta abbatum*“, „*gesta priorum*“ sind häufig auch die Berichte über die schriftstellerischen Leistungen von Personen, also im strengen Sinne auch Literaturgeschichte einer Gemeinschaft, mitunter sogar eingebettet in die Literaturgeschichte eines Ordens.

²¹ Christoph Roth, *Literatur und Klosterreform. Die Bibliothek der Benediktiner von St. Mang zu Füssen im 15. Jahrhundert* (Tübingen 1999). S. 1-19.

²² So berichtet Aventin in der Bayerischen Chronik über Nicolaus Cusanus als einem „gelertisten Tutschen, und „macht besunder kunstleich puch von der kugl“ [De ludo globi; vgl. Lesbarkeit der Welt.

Diese Texte folgten an sich dem Prinzip, dass die Geschichte an wesentlichen „Erinnerungsorten“ festgemacht auch leichter in ihrer Abfolge zu „bewahren“ ist – ein Prinzip der Erinnerungsorte, in den Texten der Wissensliteratur seit dem hohen Mittelalter ausführlich angesprochen, finden wir auch in der Vorbemerkung Rolevincks. Er weist den Leser, aber auch den, der den Text eventuell einmal abschreiben möchte, darauf hin, dass er sich genau überlegt habe, warum eine Information genau an dem Ort, Ort tatsächlich als „Platz“ und Ort als „Ort“ im Text, also in der Ordnung, stehe, an dem der Rezipient sie vorfinde. Dabei ist nicht nur das Layout, sondern bei ist auch die „Ordnung“ der Geschichte allgemein gemeint²³.

Die Netzwerke des Wissens

Das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts war für die Kartäuser ein Zeitraum, in welchem sie den Spagat zwischen absoluter Regeltreue und der Wahrnehmung von verschiedenen Aufgaben im Sinne der „Kloster-Reformen“ in hervorragender Weise nicht nur meisterten, wie sie es davor auch getan hatten, sondern ihre Kenntnisse auch nach außen deutlicher wirksam werden konnten²⁴. Diese Außenwirkung beruht nicht nur darauf, dass der Orden zunehmend von akademischen Lehrern als geistliche Heimat gewählt wurde, sie beruht auch darauf, dass die zunehmende Akademisierung der Kartäuser durch die Kontakte insbesondere dieser Ordensmitglieder mit Lehrenden an den Universitäten, und mit Gelehrten anderer Orden, vorzugsweise Benediktinern, generell eingesetzt hat. Die Themata reichten hier von der Diskussion um normative Texte zum monastischen Alltag, wie etwa die Diskussion um die Laienbrüderregel, wie wir sie aus der Korrespondenz zwischen Vinzenz von Aggsbach und Johannes Schlitpacher von Melk kennen²⁵, bis zur Diskussion über verschiedene naturwissenschaftliche Themenbereiche. Im Bereich der Netzwerke des Wissens sind die „Korrespondenzen“, die zwischen Kartäusern und den Buchdruckern geführt wurden, sicherlich noch höher zu bewerten. Wir wissen daraus nicht nur, dass für die Drucker die Bibliotheken der Kartäuser als hervorragende „Reservoir“ für „gute“, also sprachlich einwandfreie Texte, waren. Gleichzeitig aber die Kartäuser als Textproduzenten ebenso Rang und Namen hatten. Hier sind nicht nur einschlägig die historiographischen Texte zu nennen, sondern auch die bereits sehr früh im Druck vorgelegten Texte aus dem Bereich der Kartäusermystik, bzw. Texte, die zum allgemeinen geistlichen Lektürekanon gehören. Daneben wurden allerlei Texte zur

²³ Vgl. den Hinweis auf die „Ordnung“ – und die Warnung, vorschnell diese aufzugeben. Er habe die Literatur ausführlich studiert und daraus die beste Lösung „gezogen“; vgl. dazu Rolevinck, *Fasciculus temporum*, dt. Fassung.

²⁴ Vgl. insgesamt Klaus Schreiner, *Schriftlichkeit als Faktor der monastischen Reform*, in: Hagen Keller (Herausgeber), *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter* (Münster 1992) 37-75.

²⁵ Vgl. Meta Niederkorn-Bruck, *Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen* (=Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Band 30, 1994) bes. 117-128.

„Gesundheit“, als besonders oft „nachgedrucktes“ Werk ist das Kräuterbuch des Otto Brunfels zu nennen, verfasst und zum Druck „befördert“. Hervorzuheben sind allerdings in diesem Zusammenhang schließlich ganz besonders die musiktheoretischen Werke. Man trug dem Wechsel der kommunikativen Formen, wie sie die vermehrte Buchproduktion, da die Bücher rascher in vielen Exemplaren hergestellt werden konnten, mit sich brachte, Rechnung. Die Mobilität der Kartäuser, aufgrund der „Vistiations-tätigkeit“ und auch aufgrund der Bestellung zu Priooren im Netzwerk der Kartausen führte auch zu einer „idealen Basis“ in der Mobilität der Bücher, und damit auch des in diesen Büchern gespeicherten Wissens²⁶. Dass Kartäuser vor allem dann, wenn sie aus dem akademischen Bereich kamen, für die Drucker auch „Gewährsleute“ in der Wahl der zu druckenden Texte sein konnten, kann man am Beispiel der Korrespondenz zwischen Johannes Heynlein, der ab 1464 Professor an der Universität Basel war, und ab 1478 Ordensbruder in der Basler Kartause, und dem Basler Drucker Amerbach ganz besonders deutlich belegen²⁷. Die Kartäuser, deren Ideal sich vor allem in der „solitudo“ manifestiert als besondere Vertreter in der „Wissensvermittlung“ zu sehen, scheint vordergründig paradox. Es steht aber außer Frage, dass die Kartäuser zu diesem positiven Ruf, den sie zweifellos hatten, kommen konnten, und gleichzeitig ihr Ideal aufrecht erhielten, und deshalb ist schließlich danach zu fragen, wie die Kartäuser in dieser „Gesellschaft“ ihren Status wahr nahmen.

Wichtig war nicht so sehr, wo jemand stand, sondern ob man gemeinsame Anliegen, ein Ziel verfolgte. Erhielt eine solche Gruppe das Ohr des Fürsten, so stieg sie zur Führungsgruppe auf – und hier verankert zu sein, bedeutet, bald selbst zu den Führungsgruppen gehören zu können. Die Funktionselite bestimmte sich über die „Bildung“ und Bildung war der Gradmesser, ob man dazu gehören sollte, oder nicht. Jedenfalls sehen wir im ausgehenden 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert deutlich, welche Stellung Bildung bei Hofe einnehmen konnte und durchaus auch einnahm. Verflechtung und Vernetzung waren die Zauberworte, so wie sie es heute sind.

Die Kartäuser standen anderen Orden hier in keiner Weise nach. Das beredteste Zeugnis sind hierfür die Bibliothekskataloge, die uns aus Kartausen überliefert sind –; auf jenen aus der Kartause Erfurt einzugehen, ist hier nicht der Ort; das geschah mannigfach an anderen Stellen. Erinnerung sei hier nur daran, dass man in diesem Katalog, wann immer eine Gelegenheit sich dafür ergab, biographisches Wissen zu den Autoren eingebaut wurde.

²⁶ Wilhelm H. Lange, Buchdruck, Buchverlag, Buchverkauf. Beiträge zur wirtschaftlichen und geistigen Situation des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Buch und Papier. FS für Heinrich Bockwitz (Leipzig 1949) 55-74, die Orden als „Netzwerke“ werden dort allerdings kaum behandelt.

²⁷ Vgl. Pierre L. Van der Haegen, Der frühe Basler Buchdruck (=Schriften der Universitätsbibliothek Basel, Basel 2001) 134-135.

Damit möchte ich zum gewählten Schwerpunkt für diese Arbeit, zum Wissensspeicher zurückkehren.

Dass der Orden selbst ebenso wenig, wie seine Mitglieder nicht alle gleichermaßen positiv dieser Entwicklung gegenüber standen, liegt auf der Hand. Dennoch ist diese Akademisierung eine nicht wegzudenkende Voraussetzung dafür, dass der oben genannten Text, der „*Fasciculus temporum*“ in Kartausen und von Kartäusern geschaffen und eine hohe Akzeptanz außerhalb finden konnte. Ein Text, der nämlich weit über den lexikalischen, enzyklopädischen Charakter des „Sammelns“ hinausging.²⁸

„*Fasciculus temporum*“ – *das Wirken Gottes in der Zeit – die Geschichte*
Historische Aufbereitungsliteratur, die „Chronik“ in erster Linie die Weltchronik, dient als „Rahmen“²⁹, an dem das gesamte Wissen „festgemacht“ wird. Im Zusammenhang mit Leistungsberichten und Werkkatalogen bietet sich eine hervorragende Möglichkeit, nicht nur Wissen von der Welt und über die Welt, sondern auch Wissen über die eigene Identität weiter zu geben. Alle Bemühungen, die wir im 15. Jahrhundert genau beobachten können, finden wir *mutatis mutandis* ja letztlich in den „gelehrten Sammlungen“ zu verschiedenen Ordensgeschichten des 18. Jahrhunderts wieder. Die Tendenz, das Wissen, ein gesamtes Wissen zu verzeichnen, zu klassifizieren und an Orte zu binden sehen wir an einem „Atlas Marianus“ ebenso, wie die Absichten, Gesamtwissen zu verzeichnen letztlich ja sogar dazu führt, dass man die Abbildungen der Kartausen, geplant war es wohl, alle Kartausen abzubilden, in einem „Zyklus“ zusammen zu führen³⁰, und damit die Gesamtschau der „Kartause“, – gleichermaßen von allen Disziplinen her gesehen, zu geben. Diese „Sammlungstendenz“ finden wir im 17. und 18. Jahrhundert allerdings, wie oben angedeutet, nicht nur im Bereich der bildenden Kunst, sie wird in „Wissenskatalogen“ ebenso sichtbar. So verzeichnet Antonius Teissier (1532-1715) in seinem „*Catalogus Auctorum*“ unter den Kartäuserautoren Theodor Petreius, der mit seinem Katalog der „Kartäuser als Schriftsteller“ einen wesentlichen Impuls in der neuzeitlichen Ordensgeschichtsschreibung gesetzt hat, indem er eine „alte“ Disziplin weiter führte³¹. Diese Spiegel des vernetzten Wissens der Barockzeit sind, wie man sieht, keine wirkliche Neuerung, sie sind lediglich darin neu, dass man nunmehr vermehrt die

²⁸ Vgl. auch George Sarton, The scientific literature transmitted through the incunabula, in: *Osiris* 5 (1938) 41-123.

²⁹ Wir finden diese Technik verfeinert angewandt durchaus auch im (gelehrten) Dialog, wie etwa dem *Senatorium* des Wiener Schottenabtes Martin von Senging.

³⁰ Zum Kartausenzyklus vgl. Astrid Huber, *Silentium continuum. Architektur der Stille* (Wien/Mauerbach 2008).

³¹ Antonius Teissier, *Catalogus Auctorum, qui librorum catalogos, indices, bibliothecas, virorum litteratorum elogia, vitas aut orationes funebres scriptis consignarunt* (Genevae Vol. I, 1686, Vol. II 1705). Zu Theodor Petreius Band I, bes. S. 347.

Quelle nicht nur einbezieht, das tun spätmittelalterliche Gelehrte und Sammler bereits ebenso, nun beginnt man auch „zu belegen“, was man „woher“ hat. Die Fußnote im eigentlichen Sinne, auch wenn sie mitunter im Druck sehr viel häufiger eine Randnotiz an den Seiten neben dem Textblock ist, ist mittlerweile erfunden und wird eingefordert³², während sie im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert oftmals im Fließtext selbst untergebracht wurde, bzw. sich mitunter als „Betreff“ neben den entsprechenden Passagen an den Blatträndern findet. Als Besonderheit wird der Quellenvermerk, etwa der Hinweis auf Vincenz von Beauvais, mit einem aus den Handschriften wohlbekannten, bei Rolevinck gedruckten Signum, der „hinweisenden Hand“ versehen.

Die Fußnote ist in dieser Form neu; nicht neu ist allerdings der Wunsch des Autors, die Gestaltung der Seite zu beeinflussen. Solange der Autor seinen Text selbst in das Buch brachte, also die Handschrift das „Maß“ war, steht das völlig außer Diskussion. Wir wissen allerdings auch, dass Autoren durchaus bei Schreibwerkstätten versuchten, ihre Vorstellung vom Text durchaus umzusetzen – und wir wissen es aus der Inkunabel und Frühdruckzeit ganz gewiss. Werner Rolevinck rät sogar demjenigen, der seine gedruckte Chronik abschreiben wird, auf die „Aufteilung“ des Textes zu achten, da sonst das System verloren ginge.

*Der Fasciculus temporum in quo nonnulla de viris doctis*³³

Das Nachdenken über ein System, in diesem Falle, die Geschichte an sich, ist natürlich durch das Wertesystem dessen der nachdenkt, bestimmt. Das Verständnis der Welt beruht für den Kartäuser des ausgehenden 15. Jahrhunderts, wie davor und danach, auf seinen Traditionen, seiner Geschichte, auf seinem Platz in der Welt. Die Textgattung der Chronik stellt dafür den idealen Rahmen dar. Geschichte, und die Rezeption von Gelehrsamkeit waren als Anliegen eng miteinander verbunden, im Rahmen der Wissensvermittlung kommt der Historiographie große Bedeutung zu. Diese Bedeutung beruht auf mehreren Ebenen, zum Einen allein im Inhalt, zum Anderen in der Aufbereitung des Wissens im Rahmen der medialen Möglichkeiten bis hin zur Niederschrift und der Übersetzung. Diese Ebenen sollen nun im Folgenden ebenso differenziert angesprochen werden, wie andererseits überhaupt die Frage thematisiert werden wird, wie die Vermittlung des Wissens im besonderen Fall der Kartäuser konzipiert und tatsächlich statt gefunden hat. In diesem Zusammenhang wird auch danach

³² Anthony Grafton, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote (München 1998; engl. The Footnote. A Curious History, 1995).

³³ Antoine Teissier, Catalogus auctorum qui librorum catalogos, ... consignarunt (Genevae 1686/1705) S. 314.

zu fragen sein, ob die Vermittlung des Wissens über den Orden hinaus Anliegen des Ordens sein konnte und war.

Zunächst soll anhand des „Fasciculus temporum“ des Werner Rolevinck der Frage nachgegangen werden, wie „Wissen“ bei den Kartäusern „gespeichert“ wurde und vor allem auch der Frage, welche Funktion in einem Orden, in welchem die *solitudo* das höchste Ideal darstellt, Wissensvermittlung haben kann und haben soll. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert eine Zeit des „Umbruchs“ ist, in der man sich gleichzeitig um eine Konstruktion von Kontinuitäten bemüht. Geschichte ist Träger des „Bildes“, das der Autor von sich selbst hat, und bildet damit die ideale Matrix für die Konstruktion einer Kontinuität³⁴.

Der *Fasciculus temporum* steht in seiner Gestaltung – und schon in der Konzeption als gedrucktes Buch – von der Konzeption her bereits völlig in der Verwendung des „Neuen Medium“, der Autor setzte dieses Medium auch bewusst ein. Der Autor setzt, wenn auch vergleichsweise sparsam, ebenso das Medium des Bildes im gedruckten Buch ein. Sehr viel häufiger also arbeitet er mit der Orientierungshilfe, durch graphische Gestaltung soll die Orientierung, auf mnemotechnischen Methoden aufbauend, im Text erleichtert werden. Das Bild ist in den lateinischen Ausgaben oft ein sehr stark reduziertes Bild, es wird zum „Signet“. Ein markantes Beispiel im *Fasciculus* ist etwa der „Komet“, der anzeigt, dass man „an dieser Stelle“ etwas lesen kann, was mit dem Einfluss der Himmelskörper im Zusammenhang zu sehen ist. Der Leser wird durch das Zeichen an Zusammenhänge erinnert. Es ist das auf ein Zeichen reduziertes Bild ein ebenso wichtiger Wegweiser durch den Text mit mnemotechnischer „Intention“, wie die Verwendung der Schrift und ihre „Anordnung“ auf der Seite³⁵. Weitaus ausgeprägter wird hier die Tatsache in Rechnung zu stellen sein, dass der Autor trotzdem mit einem lesekundigen Publikum rechnete, es wohl geradezu voraussetzte; er sich also ganz sicher nicht auf das „Vorlesen“ bzw. gar eine Rezeption des Textes durch leseunkundiges Publikum vorstellte, wiewohl die volkssprachigen Ausgaben auch diesen „Leser“ jedenfalls in die Überlegungen einbeziehen lassen³⁶.

³⁴ Paul Veyne, *Comment on écrit l'histoire* (Paris 1971).

³⁵ Vgl. dazu Anselm Haverkamp und Renate Lachmann, *Gedächtniskunst. Raum-Bild-Schrift* (Frankfurt/Main 1991).

³⁶ Vgl. Uwe Neddermeyer, *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Band 1,2 (Wiesbaden 1998). – Zum Leseverhalten und zur Orientierung im text allgemein auch Anneliese Schmitt, *Zum Verhältnis von Bild und Text in der Erzählliteratur während der ersten Jahrzehnte nach der Erfindung des Buchdrucks*, in: *Text und Bild. Bild und Text. Symposium der DFG 1988*, Stuttgart 1990) 168–186.

Nicht nur, dass Papst und Kaisergeschichte voneinander getrennt abgehandelt werden, Werner Rolevinck setzt auch dadurch, dass er die Namen der Päpste und Kaiser in „Kreise“ setzt, und diese Kreise jeweils auf eine Linie selbst, die die „Jahre“ auf der Zeitleiste angeben. Diese „Siglen“ erleichtern die Orientierung im Text. Die Erleichterung geschieht in dem Sinne, dass Lesen gleichzeitig mit dem „Suchen“ nach dem nächsten „Namen“ im Kreis, und damit dem Erkennen, dass hier der nächste Protagonist behandelt wird, verbunden ist. Marginalien und Symbole zur Bezeichnung bestimmter Textstellen in wiederholender Funktion als Gedächtnisstützen zu verwenden, ist eine „altbekannte Methode“, sie wurde allerdings mithilfe des Buchdrucks sozusagen in ihrer Wirkung geradezu medienwirksam. Diese Ordnung entspricht den „*loci memoriae*“³⁷, den Einen (Papst) mit dem Anderen (Kaiser) zu verknüpfen, und damit die Grundlage für die Verankerung im Gedächtnisses zu bieten. *Docere et discere* miteinander zu verbinden war auch letztlich die erfolgreiche Methode für jeden Unterricht.

Lesen und Erkennen sind die Vorbedingungen, mit dem Text umzugehen. Das Erkennen spielt für die Orientierung im Text eine besonders wichtige Rolle. Auffällig ist, dass in den deutschsprachigen Auflagen mitunter auch ein Bild eingesetzt wird, das in den lateinischen Auflagen nicht zum Einsatz kam- so etwa beim Bericht über die Steinigung des Zacharias³⁸. Der Prophet entspricht dem „jüdischen Gelehrten“, wie man ihn auch sonst in der zeitgenössischen Kunst darstellt. Ebenso signifikant ist das Bild vom Verkauf des Josef an die Händler; die Handlung wird in die Zeit versetzt – und zeigt uns den Händler, der in der Kleidung seiner Zeit den „Joseph“ kauft, - im Hintergrund ist sogar das „Handelsschiff“ abgebildet, um ihn nach Ägypten mitzunehmen³⁹. Ebenso drastisch ist die Szene von der Steinigung eines Gelehrten; Ritter in der Rüstung des ausgehenden 15. Jahrhunderts fallen für Darstellung einer Szene zum AT natürlich auf. Gleichzeitig ist uns aber unbedingt vor Augen zu halten, dass wir natürlich auch sonst in den Bildern die Zeit – und das Sehen der Zeit wieder finden – und nicht so sehr das Wissen der Zeit von der Vergangenheit. Dadurch wiederum kann und konnte ja das Bild zu einer wichtigen Quelle werden – insbesondere im Zusammenhang mit Szenen aus dem Alltag. Die Bilder, selbst wenn ihnen über die Bedeutung als „Signet“ hinaus eine Narration zuerkannt wird, sind immer auch vor dem Hintergrund der „mehrfachen“ Verwendung zu verstehen, zu lesen. Denn das Bild der Stadt zeigt im Wesentlichen zwei „Typen“, die zerstörte bzw. in Zerstörung sich

³⁷ Vgl. Hans Zedelmair, *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit* (Wien 1992) bes. 164-170.

³⁸ Wolfenbüttel, HAB 288-13-hist 2, fol. 20r.

³⁹ Wolfenbüttel, HAB 288-13-hist 2, fol. 9r.

befindliche Stadt – etwa Troya und Babylon, und die „bedeutende, alte Stadt – etwa Athen, Byzanz und Rom.

Der Bildtypus der die Narration schlechthin in sich trägt, die Darstellung Christi als Weltenrichter, ist fester Bestandteil aller „Ausgaben“. Es läge die Vermutung nahe, gerade dieses Bild auch nicht einer Wandlung zu unterziehen, dennoch sind gerade hier besondere Auffälligkeiten zu vermerken: In der Ausgabe von Johannes Veldener, Löwen 1476⁴⁰, wird Christus mit Buch in der Linken, die Rechte zum Segensgestus erhoben, das linke Bein auf die Weltkugel gestellt, dargestellt. Das Gewand ist faltenreich, bewegt um den Körper gelegt, das feingegliederte Gesicht und die Haare verraten das Werk eines Künstlers. Den Hintergrund des Bildes bildet „Natur“: Gras, Bäume und Sträucher. Christus wird durch die Namen der Evangelisten, die in Kreisen, die jeweils an den vier Ecken des Bildrahmens angebracht sind, flankierend. Dazwischen wurde, das Bild umrahmend, der Bibeltext gedruckt, der jeweils zum Bild, zu Christus hin, orientiert, also am oberen Rand aufrecht, am unteren Rand für den Leser am Kopf stehend, sowie am linken und rechten Rand um jeweils 90 Grad gestürzt, gedruckt ist. Dieser Christus – wiewohl ein feststehender „Bildtypus“ wird in anderen Ausgaben stark gewandelt. Für die Beschreibung wird das Bild in der Ausgabe von Prüss, 1490, als „Vorlage“ gewählt⁴¹. Die Struktur, Christus, die Evangelisten, der das Bild umgebende Text ist zunächst gleich organisiert, die Unterschiede sind aber dennoch markant. Zunächst einmal im Bild Christi selbst. Er steht nun vor einem leeren Hintergrund, und hält in seiner linken Hand die Weltkugel. Seine Gesichtszüge wirken im Vergleich zum Bild im Veldener Druck geradezu ausdruckslos, Haare und Bart scheinen völlig kraftlos und glatt, nahezu wie ein Helm, an den Kopf gelegt, die Kleidung ohne Schwung. Diese Unterschiede sind umso mehr ins Auge stechend, als etwa die Stadtdarstellungen sich in den verschiedenen Ausgaben kaum unterscheiden. Sie bestätigen aber durchaus den Stellenwert, den dieses Blatt im Druck einnimmt. Für das Bild Christi wurde von Veldener ein „besserer“ Künstler, als für die anderen Holzschnitte, beauftragt, weil die Seite an sich auch als Vorlage für einen Einblattdruck bestens geeignet war. Hier hatte er nicht nur die wesentlichen Informationen ausführlicher, als die anderen Drucker festgehalten, der Text am unteren Rand beginnt mit dem Satz: „*Hanc predixerunt prophete, hanc simul omnis illa veteris testamenti laboriosa servilisque observancia dominica recognoscit. Et quod ultra?* », und endet mit dem Satz: „*Et tunc primum cultus Christiani nominis incepit, qui ad finem usque durabit*“. Ein Text, der den Rahmen der Weltgeschichte, das Wirken Gottes in der Welt, sozusagen das Alpha und das Omega einfängt.

⁴⁰ Fasciculus temporum, Louvaniensi 1476, Blatt 26r.

⁴¹ Prüss, nach 6. IV. 1490. Wolfenbüttel, HAB 151 – quod – 2f-3, fol. 37r.

Dass in der Wahl der Dinge und Personen, die im Bild dargestellt werden, gleichzeitig auch das „Bild der Welt“, das Abbild von der Weltordnung gleichzeitig vermittelt wird, steht außer Frage. Denn es geht dabei ja nicht nur darum, welche „Ereignisse“ mit Bildern versehen auch gleichzeitig eine Sigle erhalten, aufgrund welcher sie leichter im Text aufzufinden, also wieder zuerkennen sind. In diesem Fall handelt es sich bei den Bildern um Orientierungshilfen, es ist aber durchaus auch eine Apellstruktur mit den Bildern verbunden, denn das Bild des gelehrten Propheten etwa trägt den Inhalt deutlich in sich – er nimmt hier ebenso durch sein „Äußeres“ an sich seinen Platz in der Gesellschaft ein, wie er durch das Buch als Gelehrter gekennzeichnet wird. Es geht also auch darum, dass einzelne Personen in bestimmtem Gestus abgebildet werden, in welchem sich ihr Verhalten, das man von ihnen erwartet, zeigt. Sind Personengruppen abgebildet, so spiegelt sich in diesen Bildern auch häufig das soziale Verhalten der Dargestellten zueinander⁴². Die Bilder, mehr und deutlicher allerdings die Namen von Päpsten, Königen und Kaisern in den konzentrischen Kreisen im Text stellen hier resümierende Fokussierung auf Details und Inhalte dar, die gleichzeitig Orientierungshilfen im Text sind.

Dem Autor selbst ist die exzeptionelle Stellung des Buchdrucks an sich sehr wohl deutlich, gleichzeitig ist er sich der Realität durchaus bewusst, und fordert die Kopisten in diesem Sinne auf, das Layout des Druckes peinlich genau einzuhalten, da er darin ja die Ordnung der Dinge vorgesehen habe⁴³. Er rechnet also selbstverständlich damit, dass dieses Werk, das er für den Druck vorbereitet, schließlich geradezu selbstverständlich auch abgeschrieben werden wird. Eine Ordnung, die als Idee auch hinter dem Werk steht, die wir auch in vielen anderen Werken der Historiographie angesprochen sehen. Interessanter Weise in den ursprünglich lateinischen Fassungen ebenso, wie in den Übersetzungen, die unmittelbar nach der Niederschrift in lateinischer Sprache auch angefertigt wurden, wird das Prinzip heraus gestrichen – „Und hab angefangen zu schreiben an der weyßhait, die da ist Christus Jhesus, rüerndt vom ende bis zwm ... Ich will auch die also ordenlichen zusammensetzen yn sölicher weis, also das die zeit der gepurd des allerhöchsten bischoves und künigs Jhesu Christi und darnach die päbst jn ainer columben und die Römischen kaiser zw den selbigenn zeiten mitherschent, entgegen hinuber auf die andern columben

⁴² Zum Themenbereich der „Wahrnehmung von der Ordnung Welt“ bereitet Verf. eine Monographie vor.

⁴³ Vgl. Fasciculus temporum, fol. Wolfenbüttel, HAB Ink. 288-13-hist2f, fol. Iir-IIv: „Bit ich auch ob yemant geviel ab/zuschreiben diess buoch, das mit fleiss merk die underscheidung und gegendienenden zal, das er nit weiter oder enger setze, dann das exemplar halt, anders sein arbeit ist kein nütz“ -.

geschriben werden, auf das das sie dester klärlicher geoffenbart werden als die figuren des buechs genant Scolastica Hystoria zusamm gesetzt sind. Sunder die päbst, die ynn der zal der Römischen nichtt gesetzt sind, hindam gesetzt Linum und Cletum, werden gesetzt yn swartz zyrckeln jegleicher, alls die kaiser, die jnn der zal der kaiser nichtt gesetzt sind, yn swartzen zigkelnn geschriebenn werden. // Zusatz von Leonhard Helff: Sunder von mäerer und pesser verstänntnüss wegegn der layen oder der ungelerten will ich die päbst hinden an die hystorie der kaiser on untterlos setzen, auff das das buech bey ainer und nicht bey zwayen hystorien gemyschtt beleib, das gar herrt ist zw lesen, und willl abegenain solichs blas zaichen für ainen yetzlichen pabst setzen und sünstt nyendert /// und will setzenn die der heyligen und erleuchten männer und auch ettliche annder ding, wirdig der gedechnüss zw gleicher weis, als die klain pächlein neben dem grossen fluosse flissent“⁴⁴.

Der Buchdruck ist zwar die große Chance, wie Werner Rolevinck selbst ja auch festhält, das gedruckte Buch besitzt allerdings noch nicht die Selbstverständlichkeit. Von zu vielen Faktoren ist die Mobilität der Texte an sich, die Form der Rezeption abhängig, nicht zuletzt von den technischen Möglichkeiten. Denn will man einen Text, den man für bedeutend hält, auch besitzen, so muss dieser entweder in der entsprechenden Form – also als gedrucktes Buch – verfügbar sein, oder aber die Möglichkeit, dieses drucken zu lassen, gegeben sein. Viel einfacher ist es immer noch, den Text abzuschreiben.

Werner Rolevincks *Fasciculus temporum* ist eine den „Weltgeschichtlichen Konzepten“ des späten Mittelalters verhaftete Darstellung der Fülle (*buerdlin*) der Zeit, in der der Autor die Bedeutung des Ordens durchaus im Rahmen des allgemeinen „Bildes der Wirkung von religiösen Gemeinschaften für das Heil der Welt auch zum Tragen kommt, und in der die „bedeutenden „Autoren“ schließlich so etwas, wie ein Gerüst darstellen, selbstverständlich natürlich neben den politisch Entscheidung tragenden und handelnden Personen. Die Nachrichten zum Kartäuserorden, aus dem er selbst stammt, nimmt er stark zurück. Die Nachrichten über Bruno von Köln und die Anfänge des Kartäuserordens sind ihm lediglich 6 Zeilen „wert“⁴⁵: „Ordo Cartusiensis sanctissimus incepit hoc tempore per Brunonem virum sanctum natione Alamannum de Colonia Agrippina, magistrum in theologia cum sex aliis venerabilibus viris in diocesi Gratioanopolitanensi. Hic ordo teste Bernardo inter omnes ecclesiasticos ordines primatum tenet, non

⁴⁴ Zweisprachige Geschichtsschreibung im spätmittelalterlichen Deutschland, herausg. von Rolf Sprandel (=Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt Band 14, Wiesbaden 1993) bes. S. 447-448.

⁴⁵ Wolfenbüttel, Herzog-August Bibliothek, Inkunabel 154 -3-quod-2f- fol. 74r./http://diglib.hab.de/inkunablen/(10.7.2008):

ratione temporis sed rigirositatis. Unde ipse vocat eum speciosissimam columnam ecclesiae“. Zu den monastischen Reformbewegungen des späten Mittelalters vermerkt er auf derselben Seite lediglich lapidar „Reformatio magna plurimorum monasteriorum in diversis mundi partibus fit. Et nota quod huiusmodi reformationes crebro leguntur facte, sed pene nulla remansit, quin solito more per successum temporis ad pristinum res haberent languorem post venerabilium patrum mortem“⁴⁶. Geradezu wortreich fällt dagegen etwa seine Nachricht zur Erfindung des Buchdrucks aus; in der lateinischen Fassung widmet Werner Rolevinck diesem Ereignis neun Zeilen: „Librorum impressionis scientia subtilissima omnibus seculis inaudita circa haec tempora reperitur in urbe Maguntina. Hec est ars arcium scientia scientiarum, per cuius celeritatem excercitationem thesaurus desiderabilis sapientie scientie quem omnes homines per instinctum nature desiderant, quasi de profundis latibularum tenebris persiliens mundum hunc in maligno positum ditat pariter et illuminat“⁴⁷.

In den volkssprachigen Fassungen sind diese Informationen zum Buchdruck knapper formuliert; sie legen aber ebenso den Akzent darauf, dass Bücher nunmehr aufgrund der Reproduzierbarkeit allgemein leichter zugänglich würden. Sprache, Leseverhalten und Publikum sind zweifellos nicht voneinander zu trennende Faktoren⁴⁸: „Zu den zeiten wuordent hantwercksleut vil subtiler, denn gewon was, und die drucker der buocher wurdent gemert“.

Die Informationen zur Gründung des Kartäuserordens hingegen sind zwar geringfügig umgestellt, aber nahezu gleich lang⁴⁹.

Sprache und Rezeption

Im Rahmen des Phänomens „Weltwissen-Wissenswelt“ nimmt die Sprache eine enorm wichtige Position ein. Es ist bei Werken, die in verschiedenen Sprachen erschienen sind, immer auch die Frage zu stellen, wieweit sich Unterschiede in der Vermittlungsstrategie und in der verwendeten Terminologie zeigen⁵⁰. Im Falle des *Fasciculus temporum* ist die Frage auch in so ferne noch enger zuführen. Ob sich etwa eine Popularisierung durch die Verwendung der Volkssprache tatsächlich zeigt.

⁴⁶ Wolfenbüttel, Herzog-August Bibliothek, Inkunabel 154 -3-quod-2f- fol. 74r./http://diglib.hab.de/inkunablen/(10.7.2008)

⁴⁷ Wolfenbüttel, Herzog-August Bibliothek, Inkunabel 154 -3-quod-2f- fol. 89v./http:// diglib.hab.de/inkunablen/(10.7.2008).

⁴⁸ Wolfenbüttel, HAB, 288-13-hist-2f, fol. 126r.

⁴⁹ Wolfenbüttel, HAB, 288-13-hist-2f, fol. 107v.

⁵⁰ Vgl. exemplarisch dazu Werner Schneider, Neue Aspekte zu Auftrag, Strategie und Erfolg einer zweisprachigen Dynastiegeschichte des 15. Jahrhunderts: Die „Bayerische Chronik“ des Andreas von Regensburg, lat. und dt., in: Rolf Sprandel, Zweisprachige Geschichtsschreibung im spätmittelalterlichen Deutschland (Wissensliteratur im Mittelalter 14, Wiesbaden 10993) 129-172, bes. 130.

Die zumindest vorhandene Zweisprachigkeit der Benutzer, die Belege von extensiver Lektüre finden wir nun auch in einem Exemplar des Drucks des *Fasciculus temporum*: – Auf das erste Blatt dieser Ausgabe von Johann (d. Älteren) Pryss, Strassburg 1487, das den eigentlichen Titel trägt, hat der Besitzer, vielleicht sogar der erste Besitzer, zumindest aber einer, der den Druck innerhalb der ersten 60 Jahre nach seiner Drucklegung besessen hat, am ersten Blatt seiner Ausgabe sein „Bild“ von der Welt mit einer Skizze und auch mit Worten festgehalten. Hier zeigt sich auf der ersten Seite das Zusammenspiel von Text, Kultur und Textkultur⁵¹.

Hier wird das Phänomen Wissenswelt und Weltwissen ganz besonders deutlich – der Besitzer, der wohl gleichzeitig jener Benutzer war, hat hier nicht nur ein Schema der Erde aufgezeichnet, in das er die Angaben zu den Erdzonen, völlig dem mittelalterlichen Weltbild entsprechend, eingetragen hat, sondern hier finden wir einige Absätze, in welchen er zu verschiedenen Regionen die lateinischen Begriffe mit der jeweils dazu gestellten deutschsprachigen Übersetzung festhielt. Wir können hier sowohl das Wollen nachvollziehen, sich in dieser Welt zurecht zu finden – und zwar im großen gesehen, – also die Frage beantwortend, wo auf dieser Erde befindet man sich selbst im großen Stil – wie die Darstellung dieser Erde wohl zeigen soll – und andererseits tritt uns aber auch das Bedürfnis des Besitzers entgegen, über seine nähere Umgebung informiert zu sein – also die Angaben zu „Aachen, zu Strassburg, ...“ vorzufinden. In diesem Konnex ist die „Liste zu den orthographischen Experimenten“ zu Schwevia bis Swedia interessant, die in dieser Ausgabe von 1487 wurde auf Blatt LXXIXr überliefert ist. Ein Experiment hinsichtlich der Übersetzung von lateinischen Bezeichnungen der Region, und ein Experiment, was die Schreibweise tatsächlich betrifft: Im Text wird auf dieser Seite Schwaben behandelt; der „Schreiber“ Experimentator, wie man ihn wohl auch nennen kann, hat auf diesem Blatt in sechs verschiedenen Wortformen; und, dies ist auch auffällig, in zwei verschiedenen Tintenfarben, das Wort geschrieben: *Schwevia*, *Suicea* // *Swyvia* // *Swevia* // *Schuicera* // *Swedia*. Dieser Bezug zur Region findet sich allerdings in der gesamten Inkunabel, so wird etwa Kaiser Friedrich I. ebenso mit der handschriftlichen Ergänzung: „magnus Friedericus duc Swuevie“⁵² versehen.

Die Wissenswelten werden, wann immer diese international tätig werden, vorrangig vom Lateinischen bestimmt, das steht außer Frage, deshalb wohl ist das ausgehende 15. und das beginnende 16. Jahrhundert bereits ganz

⁵¹ Zu diesem Thema im Zusammenhang mit Rezeption bereitet Verfasserin eine Monographie mit dem Titel „Text, Kultur und Textkultur“ vor. Darin wird der enge Zusammenhang, der zwischen Autor, Schreiber, Leser bzw. Benutzer besteht, als gemeinsame Konstante für die Handschriften und Drucke behandelt.

⁵² Wolfenbüttel, Herzog-August Bibliothek, Inkunabel 154 -3-quod-2f, fol. 77r, rechter Rand.

besonders stark von Ausgaben geprägt, die unmittelbar, nachdem sie in der Volkssprache erschienen sind, bereits auch ins Lateinische übersetzt ebenfalls aufgelegt werden, oder umgekehrt, um jeweils einen Zugang zum ursprünglich nicht als Leser adressierten Kreis zu finden. Nicht selten wurden die Werke von den Autoren selbst in beiden Sprachen vorgelegt, um letztlich nicht das „Urheberrecht“ aus der Hand zu geben, und um die Qualität des Textes zu sichern. Welche Bedeutung dem richtigen, also dem unverfälschten Text zukam, wissen wir aus dem Vorlesungsbetrieb, der zunächst im Vorlesen des Textes auch und in erster Linie zum Zwecke des Mitlesens durch die Studierenden bestand, wodurch gewährleistet sein sollte, daß alle den richtigen Text zur Verfügung hatten. Vor dem Buchdruck kam dem hohe Bedeutung zu; aber auch nach der Erfindung des Buchdrucks sah man sich der Gefahr gleichwohl ausgeliefert, einen Text zu haben, der nicht korrekt war. Eine Passage in den *Locutiones* – die Johannes Schöffler der zweiten Auflage des „*Es tu scolaris*“, einem sehr beliebten Lehrbuch des ausgehenden 15. Jahrhunderts beifügte, kann dies verdeutlichen: Hier wird im Sinne des Lehrbuches, das „lateinisch-deutsche“ Sprachübungen enthält als Beispiel die Diskussion um den „guten“ Text gewählt.

„*Ich hab ain gerechten text - Ego habeo textum emendatum, // Ich hab ain recht gemachten text -/ Ego habeo textum emendatum// wilt mir deinen text ze kauffen geben - Vis mihi vendere textum tuum // umb wivil wiltu in kauffen - quantum vis eum emere// Umb drey schilling - pro tribus solidis /// du achtest in zu teur - Tu estimas eum nimis carum // Er ist nit sovil wert - ipse non valet tantum // ,ein gesell hat ain bessern umb zwen schilling kaufft - socius meus emit meliorem pro duobus solidis // was wiltu mir darumb geben - quid vis mihi pro eo dare // ich will mit dir wechseln oder tauschen - ego volo textum mutuare /// ich will dir ain ausslegung prime partis darumb geben - volo tibi po eo dare commentum prime partis//⁵³.*

Das Lateinische ist als die Sprache der gelehrten Welt, die selbstverständlich gewählte Sprache der Wissensvermittlung, aus dem einfachen Grunde heraus, diese verstanden alle, jedenfalls alle, die der gelehrten Welt, die man als Publikum erreichen wollte, angehören. Die lateinische Sprache gewann eine gewisse Eigendynamik in dieser Welt des Wissens. In der geistlichen Wissenswelt war sie ohnehin die Voraussetzung für breite Rezeption; denn deutschsprachige Texte, das Deutsche des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts war zwar als Buchsprache äußerst prominent, der Kreis der Rezipienten konnte mit der lateinischen Sprache sicher erweitert werden, und nicht allein im Rahmen der Welt des Wissens, als vielmehr unter allen jenen, die sich Wissen aneignen wollten, die sich vielleicht eine Sammlung der Weltgeschichte, einen allgemeinen Wissenskanon in ihrer Bibliothek

⁵³ Vgl. Der Frühdruck im deutschen Südwesten 1473-1500 Band 1: Ulm (Eine Ausstellung der württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Stuttgart 1979) S. 372 und S. 386-387.

aufstellen wollten – als Handbuch und Nachschlagewerk. Wir wissen von der Zeitspanne des ausgehenden 15. Jahrhunderts recht gut über die Auflagenzahlen Bescheid, wir können allerdings daraus über die Rezeption eines Werkes recht wenig sagen. Denn abgesehen von der Tatsache, dass bei erfolgreichen Werken die Gefahr des Nachdrucks durchaus gegeben war, den Autoren und Verlegern auch bewußt war⁵⁴, abseits des Raubdrucks also, wissen wir auch, dass sehr viele Bücher dann wieder handschriftlich weiter verbreitet wurden – wir haben also auch und wohl schon gar bei den volkssprachlichen Ausgaben letztlich keinen Überblick darüber, wie viel die Werke tatsächlich gelesen wurden⁵⁵.

Im Falle des *Fasciculus temporum* liegt nicht nur eine Weltchronik vor, die unmittelbar nach ihrer autorisierten Drucklegung im Jahre 1474 in Köln, in lateinischer Sprache auch in das Deutsche, Französische, Niederländische, übersetzt wurde, sie wurde, wie man an den Inkunabeln und ihren Frühdruckausgaben sehen kann, „durchgearbeitet“.

Die Einzelstücke verloren durch die raschere Möglichkeit, das Werk zu vervielfältigen, an Wert, was aber nicht die Wertschätzung verringerte. Der Wert, der ideelle und der inhaltliche Wert konnten nunmehr auf einen größeren Personenkreis mit geringerem Aufwand und deshalb auch mit geringeren Kosten übertragen werden. So jedenfalls sahen es die Idealisten in der Buchproduktion ganz sicher. Daß sich allerdings nicht nur in der Qualität des Druckes, des dafür verwendeten Papiers und vor allem auch in der Ausstattung, im Format und schließlich im Einband die Wertschätzung dem Inhalt gegenüber, oder auch die Wertschätzung dem Text – mitunter auch dem Autor selbst – gegenüber äußert, trifft für das gedruckte Buch in eben dem Ausmaße zu, wie es für die handgeschriebenen Bücher der Fall ist. Das Buch blieb weiterhin immer auch ein Gegenstand der Repräsentation, wann immer man es dafür einsetzen wollte. Deutlich unterscheiden sich von repräsentativen Drucken die Drucke der Wissensliteratur, die hier im Zusammenhang mit Werner Rolevinck anzusprechen sind. Durch die Reproduzierbarkeit waren auch die Vorgaben der Verteilung des Textes auf dem Blatt recht gut gesichert, dennoch aber ist es auch im Zusammenhang mit diesem Werk deutlich, daß für die „Qualität“ des Druckes ausschlaggebend war, wofür bzw., was eine noch größere Rolle spielt, für wen ein Druck hergestellt wurde. Diese Qualitätsunterschiede finden wir in den

⁵⁴ Zu diesem Phänomen wissen wir, dass niemand geringerer als Martin Luther mit den Nachdrucken, und vor allem der Sorglosigkeit, mit der an die Nachdrucke herangegangen wurde, mannigfach beklagte.

⁵⁵ Vgl. dazu im Zusammenhang mit Erasmus von Rotterdam Heinz Holeczek, Holeczek, Erasmus von Rotterdam (1466-1536): Humanistische Profile – Erasmus im Profil, in: Humanismus im deutschen Südwesten, herausgegeben von Paul Gerhard Schmidt (Stuttgart 2000) S. 125-150, bes. S. 148.

verschiedenen Drucken der deutschsprachigen, niederländischen Fassung ebenso, wie in den lateinischen Drucken.